

18. Internationales Literaturfest „Poetische Quellen 2019“

Eröffnungsrede

22. August 2019 / 19.30 Uhr

Es spricht: Michael Scholz, Künstlerischer Leiter

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gäste des 18. Internationalen Literaturfestes „Poetische Quellen“!

Auch bei den 18. „Poetischen Quellen“ fällt es mir immer noch nicht leicht, hier vorne zu stehen, um die Eröffnungsrede zu halten.

Ich selbst stehe allerdings erst zum 14. der 15. Mal hier, denn davor brauchte ich die von mir geschriebene Rede nie selbst halten.

Das übernahm in den ersten Jahren jeweils der damalige Vorstandsvorsitzende der Sparkasse Herford, Herr Vorndamme.

Bei den dritten oder vierten „Poetischen Quellen“ sagte er mir dann kurz vor Beginn der Eröffnung, dass er die Rede diesmal nicht halten könne.

Ich war völlig überrascht und verwundert und fragte natürlich nach dem Grund.

Die Antwort war einfach und direkt:

Es sei nicht seine Rede, sondern meine, weshalb er sie auch nicht halten könne, sondern ich sie selbst halten müsse, was für ihn aber auch gar kein Problem sei.

Aber für mich.

Ich erkannte seine eingestandene Größe, die in seiner Aufrichtigkeit lag, nicht sofort, denn mir fuhr natürlich zuerst der Schreck durch die Glieder, weil ich zuvor nie vor einem öffentlichen Publikum gesprochen hatte, nun aber dazu gezwungen wurde.

Die Überwindung war groß und sie ist es immer noch, denn damals wie heute ist mir bewusst, welche Verantwortung darin besteht, mit eigener Sprache vor ein Publikum zu treten und dann nicht zu schweigen, sondern Wörter und Gedanken in Freiheit zu entlassen, die eine Bedeutung haben müssen, die von Belang sein sollten.

Eine Verantwortung, die ich zuvor so bequem an einen anderen Menschen abgegeben hatte, lag nun also allein bei mir und die Wörter und Sätze wurden schwerer und gewichtiger.

Denn was ich von anderen Reden und Rednern erwarte, erwarte ich natürlich erst recht von mir.

Dabei geht es gar nicht zuerst um die Kunst der freien Rede, die ich nicht beherrsche und deshalb auch Abstand von ihr nehme.

Viel wichtiger für mich ist der Inhalt und sein Bezug zu meiner Person, das heißt, dass Sie, wenn Sie mir Ihre Zeit schenken, ein Recht darauf haben, eine persönliche, aufrichtige und offene Rede zu hören, die möglichst aus mir herauspricht und die Sie hoffentlich trifft und auch betrifft.

Der vor hundert Jahren geborene italienische Schriftsteller Primo Levi sagte dazu folgendes:

„Solange wir leben, haben wir Verantwortung: Wir sind verantwortlich für jedes Wort, das wir schreiben, und müssen dafür sorgen, dass es ins Schwarze trifft.“¹⁾

Sprache darf also nicht dafür nutzbar gemacht werden, um sich hinter ihr zu verbergen oder um etwas zu verschleiern. Sprache muss öffnen, muss mitteilen, sie ist ein Mittel des miteinander Kommunizierens, das immer in Richtung des gegenseitigen Verstehens verlaufen sollte.

„Der Tod liegt im nicht-mehr-verstanden-werden-können“, wie Pasolini es ausdrückte.²⁾

Ich hoffe für Sie und auch für mich, dass diese Rede verstanden wird und dass sie der beschriebenen Verantwortung gerecht wird, denn die zu Papier gebrachten Gedanken des Schreibenden sollten immer ein sehr persönliches Ringen und ein Abwägen mit dem Thema sein, über das man schreibt, und ebenso mit der Zeit, in der man lebt und aus der heraus man schreibt.

Beides lässt sich meines Erachtens nicht voneinander trennen, weshalb ich auch keine Trennung zwischen dem Leben und der Literatur erkennen kann, weil Literatur – Schreiben wie Erzählen – immer schon der Versuch war, das Leben zu hinterfragen, es zu erklären und zu verstehen, bestenfalls Worte dafür zu finden, mit denen Verstehen überhaupt erst möglich wird.

In der gegenwärtigen Situation hat es für mich den Anschein, dass die Welt uns gerade sehr deutlich zeigt, dass wir sie immer noch nicht verstanden haben.

Das uns, wie der Soziologe Hartmut Rosa es ausdrücken würde, die Resonanz zu ihr und damit auch zu uns selbst verloren gegangen ist. Um es etwas poetischer auszudrücken: Wir schwingen nicht mehr mit der Welt und erhalten deshalb auch kein Echo mehr von ihr.³⁾

Es scheint uns völlig die Fähigkeit abhanden gekommen zu sein, über etwas zusammenhängend und konzentriert nachzudenken oder zu sprechen, und das mit dem Maß an Zeit, die so etwas nun einmal braucht.

Es scheint, dass wir weder unsere Umwelt begriffen haben, noch scheinen wir uns selbst und unsere Gegenüber, unsere Mitmenschen, zu begreifen.

Es scheint, als sei uns sowohl die Natur um uns herum – in der und durch die wir leben – als auch unsere Menschlichkeit, die uns eigentlich ausmachen sollte, vollkommen fremd und unverständlich geblieben.

Stattdessen stürzen wir uns auf „Alles“, von dem wir meinen, wir könnten es durchdringen, wir könnten es verstehen, wir könnten es uns erklären, meistens mit der Absicht, es dadurch zu beherrschen.

Dieses „Alles“ besteht aus Dingen, die uns die Sicherheit vortäuschen, dass wir ein „Leben nach Maß“ führen könnten, ein genormtes Leben, in dem wir auf möglichst wenig Unerwartetes stoßen, in dem die Ecken rund sind und das Leid klein ist.

Es sind Dinge, von denen wir glauben oder hoffen, dass sie uns aufgrund ihrer Messbarkeit, ihrer genormten oder codierten Maßeinheiten, ihrer Zählbarkeit ein Verstehen und Beherrschen der Welt ermöglichen.

Es sind durchweg technische Hilfsmittel, die wir mit Hilfe unserer unglaublichen, menschlichen Gedächtnisleistungen und unserer so unvergleichlichen, menschlichen Vorstellungskraft hervorgebracht haben.

Es sind Maschinen und Computer, die uns die Arbeit und unser gesamtes Leben durch fabelhafte Ingenieursleistungen und durch Formeln und Codes bequemer machen sollen und ja auch zum Teil bequemer gemacht haben.

Es sind aber eben auch Maschinen und Computer, die uns dazu veranlassen, unser Leben vor allem auf Zahlenwerten und Statistiken, auf Hochrechnungen und auf Prognosen zu gründen.

Nur – wofür? Zu welchem Zweck sollen wir die erwartungsfrohe Phantasie unserer Erzählungen, in denen man das Neue meistens auf Umwegen erfährt, dem kalten Gefängnis der reinen Ziffernfolgen opfern, das oft auf Einbahnstraßen gebaut ist?

Es geht dabei natürlich darum, den Menschen effizienter und besser zu machen, ihn auch kontrollierbarer und dadurch beherrschbarer zu machen, kurz: es geht darum, den Menschen in einer völlig falsch verstandenen Ahnung von Menschlichkeit zu optimieren.

Die Annahme, die dahinter steht, ist die, dass die Unvollkommenheit des Menschen ein Fehler sei.

Das Ziel ist die Schaffung von Vollkommenheit, hinter der sich immer auch Beherrschbarkeit verbirgt.

Dahinter aber versteckt sich im Grunde genommen nichts anderes als ein tiefsitzendes Misstrauen gegenüber der eigenen Natur.

Diese ganzen Vervollkommnungs-Anstrengungen sind inzwischen in einer Weise fortgeschritten, dass der Mensch damit begonnen hat, sich in vielen Bereichen selbst zu optimieren,

sich – tatsächlich freiwillig – selbst immer mehr zu kontrollieren,

sich selbst als Teil eines endgültig nicht mehr zu hinterfragenden Marktes zu verstehen,

ja sich selbst nicht nur als Teilnehmer, sondern schon als Produkt dieses Marktes zu verstehen, welches sich bestmöglichst anpreisen muss,

sich selbst, sich selbst, sich selbst ...

Aus „sich selbst“ wird auf Dauer ein „Ich selbst“, mit der bedauerlichen Nebenwirkung, dass aus dieser unerträglichen Egomane und Selbstschau der dauertätigen, am Markt teilnehmenden, sich auf dem Markt anbietenden Selbstoptimierer – die alle erst einmal sämtliche Wetter-Apps durchforsten, bevor sie im Freien laufen gehen, um bei der kleinsten Andeutung einer schlechten Wetterprognose dann doch wieder auf dem Laufband im Fitnessstudio zu enden – dass also durch diese entmenschlichten und vertrauensverlustigen ehemaligen Geschöpfe ein Druck auf alle nicht mehr bildungsbürgerlich geschulten Herden- und Zeitgeistmenschen gleichermaßen

ausgeübt wird, die dadurch meinen, sich ebenfalls anpassen zu müssen, um dazu zu gehören.

Aber um wo zuzugehören, muss die Frage lauten!

Oder, um die Frage deutlicher zu formulieren:

In welcher Gesellschaft und mit welcher Gesellschaft wollen wir eigentlich auf welchem Planeten leben?

Denn leider erwächst aus dem „Sich selbst“ und dem „Ich-selbst“ noch lange kein „Ich“.

Es entwickelt sich daraus kein Individuum mehr, mit der Fähigkeit zur Selbstkritik, dem Willen zu einer unabhängigen Meinung, einer eigenständigen Stimme oder gar der Fähigkeit, über sich selbst noch Lachen zu können.

Das heutige „Ich-Selbst“ ist nichts anderes als eine Totgeburt:

marktgerecht aber humorfrei,
selbstoptimiert aber untertänig,
alles wissend aber nichts verstehend,
selbstkontrolliert aber nicht mehr gefühlsecht,
weil hoch emotionalisiert aber vernunftlos,
digitalisiert aber nicht gebildet,
scheinkreativ aber einfallslos,
ängstlich und gehorsam aber nicht mehr widerstreitend und ungehorsam,
regelkonform aber unfrei,
vielleicht manchmal zufrieden aber unglücklich,
alles überwachend aber auf nichts und niemanden mehr vertrauend,
viel redend aber nichts aussagend,
besserwissend aber nie selbstzweifelnd,
vernetzt aber nicht verbunden,
kommunikativ aber taub,
besitzstandwährend aber nicht mehr mitleidend,
alphabetisiert aber sprachlos,
einsam und alleine in einer vollen Welt,

nur noch gegenwärtig und dabei zukunftslos,
alles anschauend aber nichts mehr sehend.

Was hat diese Aufzählung mit Literatur zu tun, was mit dem Motto der diesjährigen „Poetischen Quellen“, die unter dem Titel „Die Lesbarkeit der Welt“ stattfinden?

„Die Lesbarkeit der Welt“ ist der gleichnamige Titel eines Buches des verstorbenen Münsteraner Philosophieprofessors Hans Blumenberg.

Für ihn stellte die „Lesbarkeit der Welt“ eine Möglichkeit dar, die mit dem Wunsch zusammenfällt, „auf die Beherrschung der Natur zu verzichten, um ihre Vertraulichkeit zu gewinnen, die wahren Namen der Dinge zu kennen statt nur die exakten Formeln für ihre Herstellung, die hieroglyphische Erinnerung zu erneuern, statt sich dem Vergessen der Prognosen hinzugeben, (...), den Sinn statt der Faktoren zu kennen, ...“

„Lesbarkeit“ bedeutete für Blumenberg auch weit mehr als die bloße Metapher der Erfahrung von Welt, weil „Erfahrung“ für ihn schon Anfang der 1980er Jahre ein Wort war, das durch den Begriff „Erlebnis“ seiner damals bereits „mediengebundenen Zeitgenossen“ „abgemagert“ war, bei denen alles auf möglichst praxisorientierte „Fremderfahrungen“ hinauslief, wobei jedoch die Vertrautheit mit einem Sinn verloren gegangen war.

Gerade mit dem Wort „Lesbarkeit“ verneinte Blumenberg, dass Erfahrung ausschließlich in der Praxis aufgrund von Erlebnissen gewonnen werden könne.

Ganz im Gegenteil vertrat er die Meinung, dass „auch und schon der bloße Weltgenuss, auch das Zuschauertum, die nutzungsungewillte Offenheit der Weltansicht“ die Erfahrung bereithält, um die Welt lesen zu können und ihr dabei einen Sinn zu geben.⁴⁾

„Lesbarkeit“ bedeutete deshalb für Blumenberg auch ein mit allen Sinnen erlebbares Sehen, das gleichzeitig ein Wahrnehmen war..

Zu lesen bedeutet also betrachten und dadurch wahrzunehmen.

Es handelt sich dabei um eine konzentrierte Wahrnehmung jenseits der leeren Sprachformeln und unreflektierten Meinungsausbrüche, die sich in den unzähligen Jargons, Phrasen, Slogans und Floskeln fast ausschließlich heutzutage noch über uns ergießen oder über uns „ertwittern“ und die damit die Wirklichkeit nicht nur verkürzen, sondern sie auch verfälschen.

Genau dagegen richtet sich jedes ernsthafte literarische Schreiben und jeder Schriftsteller, weil er genau weiß, dass mit ihnen die Wahrheit im Plural gezeugt wird.

„Es sind die Worte, die uns erlauben, anregen und verpflichten, zwischen dem, was ist, und dem, was zu sein scheint, zu unterscheiden“, schrieb der polnische Philosoph Zygmunt Bauman.⁵⁾

Alleine dadurch, dass sich Schriftsteller sehr genau über jedes einzelne von ihnen benutzte Wort Gedanken machen, übernehmen sie die Verantwortung für alles, was sie literarisch in die Öffentlichkeit hinein entlassen. Sie übernehmen Verantwortung für ihr Handwerk.

Das allein macht literarisches Handeln – also das Schreiben von Geschichten, Gedichten usw. – heute glaubwürdiger als politisches Handeln, angefangen vom lokalen bis hoch zum nationalen und internationalen politischen Handeln, wo auf allen Ebenen Experten für Entscheidungsfindungen herangezogen werden, auf die sich dann die Verantwortung für unpopuläre Entscheidungen abwälzen lässt.

Es stellt sich hier natürlich irgendwann die Frage, weshalb wir überhaupt noch Politiker wählen und nicht gleich die Experten.

Ich glaube, dass genau dies auch die Frage ist, die die oftmals unterschätzten Bürger eines jeden Gemeinwesens ratlos bis wütend macht, die sie vor allem immer weiter von der Demokratie und den demokratischen Entscheidungsprozessen entfernen, weil sie eigentlich alle wissen, dass die Übernahme von Verantwortung Aufgabe der von ihnen gewählten Politiker wäre und nicht die der Experten sein darf.

Die gleichen Repräsentanten, die sich immer mehr auf Experten zurückziehen, haben gleichzeitig Probleme mit dem Begriff der „Elite“ oder dem Begriff „intellektuell“.

Ich gestehe, dass das beides auch nicht meine Lieblingsbegriffe sind, ebenso wenig wie der Begriff „Experte“.

Wenn ich dann aber höre, dass unser mit viel Arbeit, Leidenschaft und Konzentration in 18 Jahren geschaffenes internationales, europäisches Literaturfest, dass die „Poetischen Quellen“ als eine „elitäre“ Veranstaltung betrachtet werden, die viel zu wenige Menschen anspricht, dann macht mich das doch sehr nachdenklich.

Es ist leider heute keine Seltenheit mehr, dass Kultur in unserer Gesellschaft als „intellektueller Luxus“ verunglimpft wird, anstatt zu bemerken, wie sehr gerade Kultur dazu beigetragen hat, so etwas wie ein staatsbürgerliches Selbstverständnis überhaupt erst zu erschaffen, und das zum Teil europaweit.

Noch schlimmer trifft es im Bereich der Kultur heute die Literatur, die zum Teil gar nicht mehr wahrgenommen wird. Viele Menschen brüsten sich inzwischen tatsächlich damit, nicht mehr zu lesen. Das geht soweit, dass man sich sogar über seine Bildungsferne identifiziert.

Stattdessen hört man überall den bequemen Satz: „Das ist mir zu kompliziert.“ Die dazugehörige, wichtige Frage, weshalb etwas „zu kompliziert“ geworden sei, wird dagegen zumeist schon als Kritik aufgefasst und deshalb gar nicht mehr gestellt.

„Die Kunst der Zeit steht vor der Frage nach ihrem Bestand“, schrieb Theodor W. Adorno weitsichtig vor fast 100 Jahren. „Ihre Notwendigkeit droht zum Schein zu verblassen, und, wo sie ausgeschrien wird, zur Lüge herabzusinken. Ichhaft Zufälliggewordenes bleibt ichhaft zufällig auch in seiner Wirkung. Wir alle drohen Schuldige zu werden am Geiste. Es ist an der Zeit, das zu erkennen.“⁽⁶⁾

Was bitteschön läuft hier heute also wieder falsch? Vor allem mit den Begriffen „Elite“ und „intellektuell“? Wer fühlt sich hier ausgegrenzt? Und wenn das so ist, weshalb ist es so, in einem Land, dass sich selbst nicht mehr ernst nehmen darf, wenn es von sich als „Land der Dichter und Denker“ spricht?

Woher kommt die Befangenheit von gewählten Repräsentanten der Demokratie gegenüber der Literatur, der ein elitärer Anspruch unterstellt wird und eine schwere Verständlichkeit?

Vielleicht aus der Furcht vor einer Sprache, die etwas zu schaffen in der Lage ist, was diese Repräsentanten nicht mehr vermögen, weil ihnen selbst die Sprache dafür verloren gegangen ist?

Nämlich eine inhaltliche Rhetorik mit einem soliden Wertesystem in Einklang zu bringen und dabei Inhalt, Wahrheit und Überzeugungskraft vor dem Hintergrund einer ausgebildeten ethischen Haltung zum Ausdruck zu bringen, die sich im einfachen Gespräch mit den Mitmenschen oder beim Zuhören der Ansichten seines Gegenübers vermitteln, an dem man aber auch ein wirkliches Interesse bekunden muss.

Ich glaube durchaus, dass wir zur Aufrechterhaltung unserer Demokratie die Besten brauchen, die mit ihren Qualifikationen bereit dazu sind, Verantwortung dafür zu übernehmen, dass sich unsere Gesellschaft weiterentwickelt.

Wenn ich aber von „den Besten“ und ihren „Qualifikationen“ spreche, also von einer „Elite“, denn dies besagt das Wort, dann meine ich damit keineswegs die besten Technokraten mit den besten bürokratischen, institutionellen und wirtschaftlichen Fähigkeiten.

Nein, ich spreche dann von Menschen, die es fertigbringen, wieder in Zusammenhängen zu denken und sich Zeit dafür zu nehmen, Menschen mit einem Bewusstsein für die Bedeutung von Wahrheit und Offenheit, mit einem Bewusstsein für die Wichtigkeit des Miteinander-Sprechens, mit einem Bewusstsein für die Notwendigkeit, eine ethische Haltung auch wirklich überzeugend einzunehmen, mit einem Bewusstsein für die Würde und für die Verletzlichkeit ihrer Mitmenschen und mit einem Bewusstsein für die Bedeutung von Kultur für eine Gesellschaft.

Denn die große erkenntnistiftende Revolution des Homo sapiens „beruht ja genau in der Fähigkeit, sich Geschichten auszudenken und zu erzählen, Bilder zu schaffen. Die Geschichten – von den Legenden der antiken Religionen bis zu den Bibelgeschichten und modernen Mythen – sind das Bindeglied der großen menschlichen Gesellschaften und gestatten Unterfangen, die unmöglich wären ohne die Fähigkeit, von der Vergangenheit zu erzählen und sich die Zukunft vorzustellen“, schreibt der Schriftsteller Gianrico Carofiglio.⁷⁾

Aber selbst dieser Gedanke ist zu kurz und zu abgrenzend gedacht, wie uns Herr Palomar, der Held in Italo Calvinos gleichnamigen Buch erklärt, denn die Fähigkeit, erzählen zu können, sich Geschichten ausdenken zu können, ist nicht nur das Bindeglied zwischen menschlichen Gesellschaften;

diese Fähigkeit ist vor allem grundlegend für die Erkenntnis, „dass alles im Universum zusammenhängt und sich entspricht“, dass die Welt nicht nur dort draußen ist, sondern auch hier drinnen, dass wir „ein Stück Welt sind, das ein anderes Stück Welt betrachtet“.⁸⁾

Für diese Wiederherstellung von Zusammenhängen, kommt es auf den gewissenhaften, klaren und unverlogenen Gebrauch von Sprache an und es bedarf einer Literatur, die „eine Art Schwellenzustand [ist; A.d.V.], in dem Sprache und Welt sich mit Hilfe voneinander ausdrücken“, wie es die dänische Schriftstellerin Inger Christensen formuliert hat.⁹⁾

So entsteht erst durch den Versuch einer Annäherung zwischen Sprache und Wirklichkeit ein vertrauliches Miteinander und der Schriftsteller ist die Hebamme, die dieses oft un-be-greifbare Miteinander lesbar macht und es damit zum Klingen bringt.

Der sorgfältige Umgang mit Sprache ist dabei immer auch ein Umgang mit Sprachkritik.

Und der Umgang mit Sprachkritik ist immer eng verbunden mit einer Gesellschaftskritik, weil Sprache nichts Neutrales ist, sondern Ausdrucksmittel, von Gefühlen, Phantasien, Wünschen, Ideen und Meinungen, mithin ist Sprache also immer auch weltanschaulich geprägt.

Außerdem schärft Sprachkritik die Sinne, die der Schreibenden und die der Leser. Sie ist die dringend nötige und „die gesunde Skepsis gegen das gesunde Volksempfinden“, wie die Kritikerin Daniela Strigl schreibt.¹⁰⁾

Ich glaube, dass wir für das Wiedererkennen von den wesentlichen Zusammenhängen unseres In-der-Welt-seins keine neue Sprache brauchen, wie es zum Beispiel Ingeborg Bachmann noch 1959 in ihren Frankfurter Vorlesungen gesagt hat.

Ich glaube allerdings, dass es dringend Zeit dafür wird, unsere Sprache kritisch zu prüfen und dabei die vielen inhaltsleeren Begriffe, die inzwischen aufgrund einer Dauerbenutzung und Dauerbenennung in ihr herumwirbeln, wieder mit Bedeutung und Substanz und nicht mit „Content“ zu füllen.

Damit meine ich ganz direkt so unverzichtbar wichtige Begriffe wie Menschlichkeit, Würde, Toleranz, Mitleid, Vertrauen aber auch Demokratie, Gemeinwohl und Bildung.

Wenn uns diese wichtigen Begriffe weiterhin entgleiten, weil wir es in unserer bildungsfernen und literaturbefreiten Gesellschaft zulassen, dass sie sich immer mehr entleeren und von ehemaligen Bedeutungsträgern zu Phrasen verkommen, dann wird uns irgendwann die Sprache für den Zusammenhang des Lebens endgültig verloren gehen, weil wir erst, wenn es zu spät ist, merken werden, dass man mit Leere keine Fülle beschreiben kann.

Mit dem Schwerpunktthema „Die Lesbarkeit der Welt“ soll deshalb auch Stellung für eine erneute Literarisierung des Lebens bezogen werden, die vor allem in den Bildungseinrichtungen - aber nicht nur dort - wieder eine größere Gewichtung erhalten sollte. Auch die öffentlich-rechtlichen Medien und die ehemals unabhängigen Tageszeitungen müssen sich diese Kritik gefallen lassen.

Es braucht eine Literarisierung nicht zuletzt deshalb, weil Literatur, weil Dichtung der letzte und darum wichtigste Widerstandsposten gegenüber einer Vereinnahmung und Manipulation von Sprache nicht nur im Dienste einer technokratisch gesinnten Vereinheitlichung, Gleichschaltung und Ökonomisierung, sondern auch im Dienste einer wiederaufkommenden vorurteilsbeladenen und antidemokratischen Politik ist, die es beide darauf anlegen, die Welt ausschließlich eindimensional zu interpretieren.

„Eine Einteilung in Schwarz und Weiß bedeutet, das Wesen des Menschen nicht zu kennen“, schreibt Primo Levi.¹⁾

Eine solche Sichtweise führt aber nicht nur zur Verarmung einer vielfarbigem Wahrnehmungsfähigkeit, die die Buntheit des Lebens übersieht, sondern auch zum Vergessen wichtiger Bestandteile der kulturellen Überlieferung und des kulturellen Gedächtnisses.

Damit werden wichtige Tugenden, wie Universalität, Reflexivität, Pluralismus, Vergleichbarkeit, die Aneignung eines kritischen Bewusstseins, Unabhängigkeit, Ästhetizismus, Schönheit, Phantasie und Kreativität und auch der Wille zur Wahrheit zum Sterben verurteilt.

Gerade letztere sind nicht nur für das Aufkommen der Fragestellung, was es bedeutet, ein Mensch zu sein, unerlässlich, sondern auch für das Ertragenkönnen dieser Frage.

Erträgt der Mensch diese Frage nicht mehr, erträgt er womöglich auch seine Freiheit nicht mehr, schon gar nicht, wenn er sie sich nicht irgendwann hat erkämpfen müssen.

„Wenn Freiheit und Unabhängigkeit unmöglich erscheinen“, schreibt Claudio Magris in *Das Alphabet der Welt*, „sucht man die Knechtschaft, um sich von der unerträglichen Last der enttäuschten moralischen Verantwortlichkeit zu befreien.“¹¹⁾

Aktueller lässt sich der Zustand der Welt nicht beschreiben, deren Lesbarkeit immer mehr für uns verblasst, auch weil die Verantwortung für eine unverstellte, klare und differenzierende Sprache von viel zu vielen nicht mehr wahrgenommen und erkannt und oftmals auch nicht mehr gesprochen und geschrieben wird.

Die einzige Abwehr, die ich mir gegen diesen Verlust von Wahrnehmung, bei der auch das Kleinste als Teil des Zusammenhangs betrachtet wird, vorstellen kann, ist: eine Vorstellung und Idee von Literatur zu haben.

Denn „im unendlichen Universum der Literatur tun sich immer neue Wege auf, die es zu erkunden gilt, nagelneue und uralte Wege, Stile und Formen, die unser Bild von der Welt verändern können“ heißt es bei Calvino.¹²⁾

Jede Leserin und jeder Leser, die beim Lesen eines Romans die eigene Unabhängigkeit jemals wachsen gespürt haben, werden Calvinos Satz bekräftigen, weil sie genau die Stimmen durch die Literatur gehört haben, die ihnen ein Angebot gemacht haben, um die Welt besser lesen zu können.

Diese Leser sind es auch, die sich in dem immer dichter werdenden Wald von Fakes und Fiktionen um uns herum an einer Weggabelung für die richtige Richtung entscheiden werden.

Allen anderen kann auch geholfen werden.

Zum Beispiel heute bei der Eröffnung der „Poetischen Quellen“ mit unseren Gästen Raoul Schrott und Thomas Strässle, die von Jürgen Keimer durch den Abend geleitet werden.

Ich begrüße Sie alle drei sehr herzlich unter uns,
danke Ihnen für die Aufmerksamkeit
und wünsche uns einen unterhaltsamen und anregenden Abend!

Literaturnachweise:

- 1) Primo Levi, *Gespräche und Interviews*, Carl Hanser Verlag: München, 1999.
- 2) Pier Paolo Pasolini, *Wer ich bin*, Verlag Klaus Wagenbach: Berlin, 1995.
- 3) Hartmut Rosa, *Unverfügbarkeit*, Residenz Verlag: Wien - Salzburg, 2018.
- 4) Hans Blumenberg, *Die Lesbarkeit der Welt*, Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main, 1986.
- 5) Zygmunt Bauman/Riccardo Mazzeo, *Elogio della letteratura*, Giulio Einaudi Editore: Torino, 2017.
- 6) Theodor W. Adorno, *Noten zur Literatur*, Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main, 2003
- 7) Gianrico Carofiglio, *Die Kraft der Worte. Gespräch über Politik und Wahrheit*, Scoventa Verlag: Bad Vilbel, 2019.
- 8) Italo Calvino, *Herr Palomar*, Carl Hanser Verlag: München, 1985.
- 9) Inger Christensen bei: <http://www.planetlyrik.de/inger-christensen-lyslight/2010/11/>
- 10) Daniela Strigl, *Alles muss man selber machen. Biographie. Kritik. Essay*, Literaturverlag Droschl: Graz, 2018.
- 11) Claudio Magris, *Das Alphabet der Welt*, Carl Hanser Verlag: München, 2011.
- 12) Italo Calvino, *Sechs Vorschläge für das nächste Jahrtausend*, Carl Hanser Verlag: München, 1991.